

/// 12 Thesen aus theologisch-ethischer Sicht

# CHRISTLICHES MENSCHENBILD UND ABENDLÄNDISCHE KULTUR

**MARKUS VOGT** /// In der globalen Migrationsgesellschaft steht die Integrationskraft des christlich-abendländischen Menschenbildes auf dem Prüfstand. Seine Spannung zwischen biblischen sowie griechisch-römischen Wurzeln einerseits und universalem Anspruch andererseits muss heute in neuer Weise bewältigt werden. Dies gilt nicht zuletzt für das christlich-humanistische Fundament der Politik, um das die CSU anlässlich der Aktualisierung ihres Grundsatzprogramms ringt. Auch der Katholikentag 2016 in Leipzig fokussierte die Debatte um christliche Menschenbilder mit dem Motto „Seht, da ist der Mensch“. Zu dieser Debatte nachfolgend 12 Thesen:

## Die Sakralität der Person als Grundlage der Demokratie

Die Architektur der neuzeitlichen abendländischen Gesellschaft ist durch nichts so sehr geprägt wie durch ihren „Glauben an die Menschenwürde“ und die „Sakralität der Person“ (Hans Joas). Deren unverletzliche Würde zu schützen gilt in der neuzeitlich-abendländischen Form der Demokratie als Auftrag und Legitimation aller politischen Gewalt. Im globalen Diskurs wird die universale Geltung dieser Prämisse jedoch zunehmend in Frage gestellt. Vertreter Chinas, Russlands und einiger islamischer Staaten bezeichnen sie als eine Vorstellung des westlich geprägten Christentums und reklamieren ihr gegenüber z. B. im UN-Menschenrechtsrat

einen „kulturellen Vorbehalt“. Auch in Deutschland und in der gegenwärtigen Philosophie gibt es posthumanistische Strömungen, die die Unbedingtheit sowie die Universalität der Menschenrechte in Zweifel ziehen.

Jenseits aller Polemik wird in diesen ethisch-politisch höchst vielschichtigen

Die universelle Geltung der  
Menschenrechte als WESTLICHER Wert  
wird zunehmend von anderen  
Staaten in Frage gestellt.

„Seht, da ist der Mensch“  
lautete das Leitwort des  
Katholikentags 2016 in  
Leipzig vom 25.-29. Mai.



und spannungsreichen Auseinandersetzungen deutlich, dass die Konzepte der Menschenrechte und der darauf aufbauenden Demokratie durchaus höchst voraussetzungsreich sind. Sie können nicht angemessen ohne Bezug zu den kulturellen, religiösen, philosophischen und politischen Entwicklungen der europäischen Geschichte verstanden werden. Auch wenn die Menschenrechte teilweise eher gegen die Kirchen als durch sie erkämpft wurden, war und ist die christliche Anthropologie für ihre gesellschaftliche Geltungskraft und Praxis ein entscheidender Faktor. Es ist daher auch politisch sinnvoll, nicht auf eine kulturell und religiös indifferente Gesellschaft zu setzen, sondern die spezifisch christlichen und europäischen Impulse des Menschenbildes, das der bayerischen und der deutschen Verfassung zugrunde liegt, wach zu halten.

Die 1954 im kalifornischen Exil niedergeschriebene Mahnung von Thomas Mann ist nach wie vor aktuell: „Was heute, vielleicht dringlicher als jemals zuvor vonnöten ist, das ist angewandte Religion, angewandtes Christentum – oder, wenn Sie wollen, ein neuer, religiös imprägnierter Humanismus, aggressiv darauf ausgerichtet des Menschen Stand und Zustände auf der Erde zu verbessern, indem er sich zugleich ehrend und ehrfürchtiger vor dem Geheimnis verneigt, das aller menschlichen Existenz zugrunde liegt und das niemals gelüftet werden kann und wird, denn es ist heilig.“

### Wertschätzung von Vielfalt

Schon der Singular „das christliche Menschenbild“ ist eine Vereinfachung, die leicht über die großen Differenzen in unterschiedlichen Jahrhunderten, Konfessionen und kulturellen Kontexten

hinwegtäuscht. Calvinistische Leistungsethik, katholische Solidaritätsmoral und orthodoxe Spiritualität sind sehr verschiedene Lebenskonzepte, denen unterschiedliche Menschenbilder zugrunde liegen. Gerade diese Vielfalt macht die Kraft des Christlichen aus. Lange wurde der globale Anspruch christlicher Theologie und Ethik als Verabsolutierung des Europäischen missverstanden. Die Entdeckung der Bedeutung unterschiedlicher Kontexte für das christliche Menschenbild, beispielsweise in Lateinamerika, ist ein noch längst nicht abgeschlossener Lernprozess, der die Gleichsetzung von „christlich“ und „abendländisch“ verbietet.

Man kann das Gottesgebot „Du sollst dir kein Bildnis machen“ auch auf den Menschen anwenden: Du sollst dir

**Das christliche Menschenbild beinhaltet viele DEUTUNGSMÖGLICHKEITEN.**

kein Bildnis vom Menschen machen. Die Achtung des Menschen als ein nie restlos bekanntes und deshalb auch nie vollständig verfügbares Geheimnis ist ein Gebot der Achtung von Menschenwürde. Zugleich ist es eine Voraussetzung für Liebe, denn wenn der Nächste vollständig berechenbar wäre, könnten wir ihn nicht lieben. Das Wesen des Menschen ist nicht festgelegt. Er ist überraschungs- und damit auch entwicklungs- und freiheitsfähig. Eine offene Gesellschaft, die Vorurteile wegen

Herkunft, Rasse und Geschlecht vermeidet, ist die Konsequenz dieses Menschenbildes und wesentlicher Bestandteil der christlich-abendländischen Kultur.

### Die Demokratisierung der Gottebenbildlichkeit

Der in der ägyptischen Königstheologie bekannte Topos der Gottebenbildlichkeit wird in der Bibel demokratisiert und auf alle Menschen angewendet (Gen 1,27). Diese sozialtheologische Revolution hat bis heute nichts von ihrer gesellschaftskritisch-befreienden Kraft eingebüßt. Die ethisch-politische Konsequenz der Gottebenbildlichkeit ist die unbedingte Würde des Menschen, auf der nicht nur die deutsche Verfassung, sondern die modere Rechtskultur insgesamt beruht. Sie gilt grenzüberschreitend.

Die Sicherung der Menschenwürde kann nach christlicher Auffassung nicht allein durch das Recht gewährleistet werden, sondern braucht das Zeugnis gelebter Solidarität in Grenzsituationen von Leid, Armut, Fremdheit, Behinderung sowie am Anfang und Ende des Lebens. Die Würde, die jedem, der Menschenantlitz trägt, gleichermaßen zukommt, ist Schutzgut und Anspruch zugleich. Gottebenbildlichkeit ist für Meister Eckart (1260-1328) eine lebenslange Bildungsaufgabe: Mit seiner Definition von „Bildung“ als geistige Formung des Menschen nach dem Bilde Gottes zu einem zu vernunft-, freiheits- und liebesfähigen Wesen hat der christliche Mystiker einen die europäische Kulturgeschichte prägenden Begriff erfunden. Der Anspruch auf Bildungszugang als Menschenrecht ist eine durchaus konsequente Entfaltung und weitere Demokratisierungsstufe dieses Programms. Es ist theoretisch global ak-

zeptiert, jedoch hinsichtlich der kulturellen Voraussetzungen und Inhalte humaner Bildung viel zu wenig reflektiert. Es bedarf heute neuer Übersetzungen, um zeitgemäß und interkulturell verständlich zu erschließen, was Gottebenbildlichkeit als pädagogische und kulturelle Aufgabe der Formung von Humanität bedeuten kann.

### Die Anerkennung der Personalität konkretisiert sich in den Menschenrechten

Die unbedingte Würde des Menschen wird meist mit dem Personbegriff verknüpft. Häufig wird dieser jedoch lediglich als eine moderne Verpackung des alten neuscholastisch-substanzontologischen Denkens verwendet. Dies widerspricht dem Ursprung des Personbegriffs. Er kommt vermutlich aus dem Etruskischen „phersu“ (Maske), was auch der griechisch-römischen Tradition entspricht. Seit dem 13. Jahrhundert wurde Person meist in Verbindung gebracht mit „per-sonare“ (hindurchtönen; bei Scaliger „per-zonare“: umgürten). Gemeint ist die Trichteröffnung der Schauspielermaske. Der Begriff bezieht sich demnach auf die Rolle und die äußere Erscheinung. Dies ist die entscheidende Pointe bei der Karriere des Begriffs im Kontext der Trinitätstheologie: Der eine Gott kann uns in verschiedenen Erscheinungsformen gegenüber treten.

Auch für Kant ist die Person gerade nicht die Substanz, an der Subjektsein und Würde aufgehängt ist, sondern eher eine Art „Behälter“. So formuliert er den kategorischen Imperativ als Postulat, „die Menschheit in der Person zu achten“. Dies geschieht durch die Übereinstimmung mit dem allgemeinen Sittengesetz als Grundlage von Freiheit, Auto-

nomie und Würde. Wenn sich der individuelle Mensch jedoch tatsächlich als dieses Subjekt der Würde erfahren und entfalten soll, müssen die dafür nötigen soziokulturellen Bedingungen beachtet und anerkannt werden. Dies eröffnet den Weg von einem abstrakten Personalismus zur Entfaltung seiner Konsequenzen für individuelle Freiheits-, soziale Anspruchs- und politische Mitwirkungsrechte. Gerade für die katholische Kirche war und ist dies ein mühsamer Lernprozess. Die Verbindung des Menschenrechtsgedankens mit dem Blick auf die konkreten Formen des gesellschaftlichen „Kampfes um Anerkennung“ (Axel Honneth) ist heute eine zentrale Achse der Weiterentwicklung der politischen Philosophie.

Eine andere aktuelle Debatte, die zur Differenzierung und Weiterentwicklung des Personkonzeptes zwingt, ist die Bioethik, die nicht zuletzt den Deutschen und den Bayerischen Ethikrat sowie die Medien seit vielen Jahren intensiv beschäftigt. Angesichts vielfältiger Grenzüberschreitungen des medizinischen Fortschritts vermag das alte substanzontologische Verständnis von Person-

### Das Personkonzept muss ZEITGEMÄSS definiert und interpretiert werden.

sein den heutigen Fragestellungen nicht mehr gerecht zu werden. Die Schutzwürdigkeit von Embryonen bedarf differenzierter Konzepte. Wenn man beispielsweise Beziehungsfähigkeit als Definitionsmerkmal von Personsein auffasst, liegt es nahe – wie etwa in Großbritannien – die Einnistung der Blastozyste in der Gebärmutter als physiologischen Vorgang von Beziehungsfähigkeit

im Körper der werdenden Mutter als ein wichtiges Kriterium in den Blick zu nehmen.

### Humanität braucht Distanz gegenüber dem Bild des perfekten Menschen

In der christlich-abendländischen, vielleicht präziser noch der postchristlich-abendländischen Kultur ist das markanteste Merkmal des Menschenbildes die Betonung seiner Individualität. Der Mensch ist „In-dividuum“, d.h. wörtlich „unteilbar“. Faktisch sind wir jedoch ständig mit uns selbst uneins. „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“ (Precht). Die Unteilbarkeit des Individuums ist keine vorfindliche Gegebenheit, sondern eine Zielgröße. Lebenslang sind wir unterwegs zu uns selbst, zu unserer Identität. Das Gebot der Bergpredigt „Seid vollkommen“ (Matthäus 5,48) kann man präziser übersetzen mit „Seid ganz, nicht innerlich gespalten“. Es meint nicht fehlerlose Perfektion, sondern Authentizität. Heutige Moraltheologie beachtet stärker den humanwissenschaftlichen Befund, nämlich dass die Einheit des Individuums mit sich selbst eine fragile Größe ist und Biographien häufig von tiefen Brüchen geprägt werden. Das hat enorme ethische Konsequenzen, beispielsweise für die Ehemoral und das Eherecht.

Im Blick auf das Verhältnis zum eigenen Körper geht christliche Anthropologie auf Distanz gegenüber einem auf Leistung und verallgemeinerbare Standards bezogenen Perfektionismus. Individualität zeigt sich gerade auch im nicht Perfekten. Menschen mit Behinderung oder in Armut, Knechtschaft oder Schuld verlieren nichts von ihrer Würde. Die biblischen Propheten interessieren sich besonders für Menschen in schwie-

rigen Situationen und sagen ihnen besondere Gottesnähe zu. In der Zuwendung zu Ausgegrenzten liegt eine bis heute nicht stillgestellte revolutionäre Kraft des biblischen Menschenbildes und der christlichen Glaubenspraxis.

Gegenwärtig erfährt dieser Ansatz besonders durch Papst Franziskus weltweit großes Echo. Indem er die christliche Option für die Armen mit einem befreiungstheologisch inspirierten Blick auf Machtverhältnisse verbindet, wird er zum unbequemen Mahner für alle, deren Wohlstand auf ökonomischen und politischen Exklusionsmechanismen beruht. Auch ekklesiologisch ist Franziskus unbequem, indem er sich vom Modell der Kirche als „societas perfecta“ distanziert und stattdessen lieber von einer „verbeulten Kirche“ spricht, die sich dialogisch auf gesellschaftliche und innerkirchliche Auseinandersetzungen zugunsten der am Rande stehenden Menschen einlässt.

### Der Mensch ist Beziehungswesen

Das markanteste Merkmal der jüdisch-christlichen sowie der islamischen Tradition ist die Sicht des Menschen als Beziehungswesen. Nur in Beziehung gewinnen wir Selbststand – in Beziehung zum Nächsten, zu Gott und zu uns selbst. Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe sind biblisch keine Alternativen, sondern drei Dimensionen, die sich wechselseitig ergänzen und ermöglichen. Als Beziehungswesen hat der Mensch ein Recht auf Inklusion sowie auf kulturelle und ökologische Beheimatung. In seiner theologischen Anthropologie verbindet der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas die Anthropologie der Beziehung mit dem Verantwortungsbegriff. Er spricht von der „Anarchie der Verantwortung“: Sie ist

„an-archisch“, ohne „archía“ (Anfang, Herrschaft) im Individuum, da sie ihren Ursprung in der Begegnung mit dem Nächsten hat, der uns zur Verantwortung ruft. Das Sich-auf-den-Nächstenhin-Überschreiten und sich auch gegen eigene Interessen In-die-Pflicht-nehmen-Lassen versteht Levinas als immanente Transzendenz, als Ursprung des Personseins, in dem Selbst-, Sozial- und Gottesbeziehung als Einheit gedacht sind. Freiheit ist demnach nicht Axiom, sondern Folge praktizierter Verantwortung. Sie bleibt wesentliche Zielgröße, ist aber nicht der quasi metaphysische, ganz ins Subjekt verlagerte Ausgangspunkt des gesamten Moral- und Gesellschaftsverständnisses.

In der **BEZIEHUNG** wird das Individuum zur Person.

Die Differenzierung des Ideals der Autonomie ist beispielsweise für Inklusion von Menschen mit Behinderung sowie für den Umgang mit Schwerkranken am Lebensende von zentraler Bedeutung. Souveräne Autonomie ist in diesen Kontexten oft nicht mehr erreichbar und kann, wenn die Würde an diesem Leitbild festgemacht wird, zu Verzweiflung führen. In der Konsequenz des beziehungsorientierten biblischen, jüdisch-christlich-islamischen Menschenbildes ist „assistierte Autonomie“ (Sigrid Graumann) keine Einschränkung der Würde. Es gehört zur Menschlichkeit des Menschen, immer

wieder existenziell auf Hilfe angewiesen zu sein. Diese Hilfe zu geben und im Bedarfsfall auch anzunehmen, ist eine unverzichtbare Dimension von Humanität. Das schließt keineswegs aus, dass die Hilfe stets auf die Ermöglichung von Freiheit ausgerichtet sein sollte.

### Ohne Transzendenz wird der Gedanke der Würde des Menschen fragil

Ohne Transzendenz wird auch der Gedanke der unbedingten Würde des Menschen fragil. Provokativ hat dies bereits Nietzsche zum Ausdruck gebracht. Der Tod Gottes hat den Tod des Menschen zur Folge, genauer die Überwindung des Gedankens einer jedem Menschen unbedingt geltenden Würde zugunsten des durch Daseinskampf, Züchtung und Selektion herauszubildenden Übermenschen. In den 1950er-Jahren warnte Jacques Maritain vor einem transzendenzlosen Humanismus. Aus christlicher Perspektive steht nicht der Mensch als sich selbst setzendes und genügendes Subjekt im Mittelpunkt, sondern der Mensch als Beziehungswesen. Die Würde des Menschen ist nicht aus Leistungen ableitbar, sondern in der Menschwerdung Gottes als Geschenk gegeben.

Die Ambivalenz des säkularen Personalismus zeigt sich heute in unterschiedlichen Kontexten. Ökologisch wird er als anthropozentrischer Speziesismus und „Gattungsegoismus“ kritisiert (Wolf Singer). Im Dialog zwischen Bewusstseinsphilosophie und Gehirnforschung zeigt sich gegenwärtig auf bedrückende Weise, wie fragil das Konstrukt des „cogito ergo sum“ (Descartes) als absolut gesetztem Ausgangspunkt personaler Identität ist. Die tiefen Ambivalenzen der abendländisch-neu-

zeitlichen Anthropozentrik weisen auf, dass ein atheistischer Humanismus, der nicht über sich selbst hinauszuweisen vermag, Gefahr läuft, in sein Gegenteil umzuschlagen und den Menschen zum Sklaven der vermeintlich selbst gesetzten Freiheit zu machen. Interkulturell steht die „Wende zum Subjekt“ in der abendländischen Moderne unter dem Verdacht eines gemeinschaftsfeindlichen Individualismus. Der egozentrische „Kult des Individuums“ ist nicht zukunftsfähig und bedroht den Zusammenhalt der europäischen Gesellschaften von innen.

Nach Maßgabe der biblischen Anthropologie ist und bleibt der Mensch stets gefährdetes und zur Demut aufgefordertes Geschöpf unter Mitgeschöpfen. Er kann seine besondere Berufung als „gottfähiges“ Wesen nur finden, wenn er um seine Grenzen weiß und seine Egozentrik in der Beziehung zu Gott, zum Nächsten und zur Schöpfung überschreitet. Die Transzendenz des Menschen als Person ist nach christlicher Vorstellung keine biologisch vorgegebene Sonderstellung, sondern eine ständig neu herausfordernde Aufgabe der Verantwortung. Nur in Beziehung findet der Mensch zu sich selbst. Man sollte statt von „Anthropozentrik“ deshalb besser von „Anthroporelationalität“ sprechen. Ohne theozentrische Rückbindung sowie einen Humanismus grenzüberschreitender Verantwortung ist das anthropozentrische Weltbild nicht zu halten. „Ein Humanismus, der nicht über sich selbst hinausweist auf ein Anderes, ist wie eine abgeschnittene Blume. Man weiß nicht, wie lange er hält“ (Golo Mann). Der christliche Glaube an die in der Menschwerdung Gottes gründende Einheit von Transzendenz und unbedingter Menschen-

würde kann die Errungenschaften der europäischen Subjektphilosophie vor der Selbsterstörung durch die Unkenntnis ihrer eigenen Voraussetzungen, die in eine anthropo- und egozentrische Praxis mündet, retten.

### Der Mensch ist auf Vergebung angewiesen

Der Mensch entdeckt seine Individualität erst im Angesicht verpasster Freiheit und damit von Schuld oder Differenz gegenüber seinen besseren Möglichkeiten. Erst dann wird sich das Individuum selbst zur Frage. Der Religionsphilosoph Richard Schäffler macht den Unterschied zwischen philosophischer und theologischer Ethik daran fest, dass Philosophie die Freiheit als Axiom voraussetzt, während Theologie angesichts verpasster Freiheit nach der als Geschenk und Gnade gedachten Bedingung ihrer Möglichkeit fragt. Freiheit und Verantwortung können wir letztlich nur aushalten, wenn wir auf die Möglichkeit der Vergebung und der Barmherzigkeit vertrauen.

### Der gemeinschaftsfeindliche INDIVIDUALISMUS bedroht den Zusammenhalt in der westlichen Gesellschaft.

Barmherzigkeit ist das zentrale Thema, das gegenwärtig Papst Franziskus als Kern des christlichen Gottesbildes und einer darauf bezogenen Ethik wiederentdeckt. 2016 hat er als Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Ein Menschenbild und eine Moral ohne Barmherzigkeit werden inhuman. Nicht wenige Elemente des moralischen Rigorismus und Systemdenkens in der christlichen Tradition selbst sind dafür Nega-

tivbeispiele, die unzählige Menschen in Konfliktsituationen belastet haben und belasten. Die Ethik Jesu zielt jedoch nicht auf Belastung und Verurteilung, sondern auf Befreiung und Entfaltung des Humanen: „Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht“ (Matthäus 11,30). Eine der frohen Botschaft des Evangeliums gemäße Ethik beginnt dort, wo Moralisieren aufhört. Ohne das Vertrauen in die Barmherzigkeit läuft die gesamte Ethik letztlich auf den Versuch hinaus, über andere zu Gericht zu sitzen und für uns selbst nachzuweisen, dass wir nicht belangbar sind. Die Konsequenzen stellt Dürrenmatt anschaulich in den drei Varianten seines Stückes „Die Panne“ dar. Einmal weist der Handlungsreisende Traps seine Unschuld nach, ist aber dann letztlich auch gar nicht mehr Autor seines eigenen Lebens, sondern bloßer Spielball der Umstände. In einer zweiten Variante verzweifelt er und hängt sich selbst auf. In einer dritten Version ist er bereit, Schuld auf sich zu nehmen. Das Resümee: Eine Ethik, die die anthropologischen Dramen von Schuld und Vergebung kennt, ist Voraussetzung für eine humane Kultur. Zugleich bilden diese Dramen den zentralen Stoff der europäischen Literatur.

### Solidarität zielt auf Hilfe zur Selbsthilfe

Die befreiende und humanisierende Kraft des christlichen Menschenbildes liegt wesentlich darin, dass es den Menschen sowohl in seiner Neigung zu Bequemlichkeit, Schuld und Gewalt als auch in seiner Möglichkeit zu Freiheit, Verantwortung und Hingabe sieht. Es benennt die Schwächen, nicht um zu verurteilen, sondern um Reue, Umkehr und Versöhnung zu ermöglichen. Zu-

gleich blickt es auf die Stärken, nicht aufgrund eines naiv-optimistischen Menschenbildes, sondern aus der Überzeugung, dass jedem Menschen Begabungen (Charismen) geschenkt sind, mit denen er sein Leben bewältigen kann. Auch pädagogisch und psychologisch wird vielfach bestätigt, dass Entwicklungsförderung nicht nur einer Kritik der Schwächen bedarf, sondern ebenso einer Wahrnehmung und Förderung der Stärken.

### **Die ETHIK des christlichen Menschenbildes zielt auf Hilfe zur Selbsthilfe ab.**

Eine Ethik im Zeichen des christlichen Menschenbildes hat zum Ziel, die Stärken des Schwachen und an den Rand Gedrängten zu entdecken und subsidiär im Sinne einer „Hilfe zur Selbsthilfe“ zur Entfaltung zu bringen. Dies ist beispielsweise in der Sozialpolitik oder in der Flüchtlingshilfe von bleibender Aktualität als Herausforderung für eine in jeder Situation neu zu findende Balance zwischen Hilfe und Eigenverantwortung. Wenn Hilfe von oben herab geleistet wird, kann sie demütigend wirken und abhängig machen. Nur wenn sie mit einer gewissen Demut und auf Augenhöhe in Anerkennung der gleichen Würde aller Menschen geleistet wird, entfaltet sich ihr befreiendes Potenzial. Christliche Sozialpolitik zielt auf eine „solidarische Leistungsgesellschaft“ (Alois Glück). In der Entwick-

lungspolitik konkretisiert sich dies, indem nicht nur Hilfsgüter geliefert werden, sondern Bildung, kulturelle Eigenständigkeit und Demokratie sowie Infrastruktur und Marktzugang gefördert werden.

### **Humanität braucht Einfachheit und die Anerkennung von Grenzen**

Der Begriff „Humanität“ kommt von „humus“ (Erde). Biblisch ist der Mensch „adam“, der zur Erde Gehörende. Humanität gründet in Demut und der Anerkennung von Grenzen. Sie braucht die „unerschöpfliche Kraft des Einfachen“ (Martin Heidegger). Solche Einfachheit und Demut als Existenzial gelingenden Menschseins wurde nirgendwo so konsequent vergessen wie in der europäischen Moderne. Ihre Wiederentdeckung ist heute ein Überlebensprogramm, das einen grundlegenden Kulturwandel voraussetzt und eine große gesellschaftliche Transformation zur Folge hat. Vorschläge hierfür finden sich in der Enzyklika „Laudato si“ unter dem Leitbegriff „gutes Leben“. Der Papst knüpft dabei besonders an lateinamerikanisch-indigene Traditionen des „buen vivir“ an und bringt diese in ein Gespräch mit christlicher Spiritualität, islamischer Mystik sowie ökologischer Konsumkritik. Eine öko-philosophische Vertiefung der Debatte um neue Lebensstile entfaltet Bruno Latour in seinem Monumentalwerk „Existenzweisen“ (2012, deutsch 2014), das er als „kritische Anthropologie der Moderne“ versteht.

In der Synthese mit dem modernen westlich-abendländischen Fortschrittsglauben hat die christliche Kultur viele Aspekte einer solchen kritischen Anthropologie, die sich auch in ihrer eigenen Tradition finden, verdrängt. Sie täte

gut daran, diese im Gespräch mit der eigenen Geschichte sowie mit anderen Kulturen und Religionen wieder neu zu entdecken. Das ist keineswegs nur ein Glasperlenspiel philosophisch-theologischer Spekulation, sondern eine grundlegende „mentale Infrastruktur“ (Harald Welzer) für die nötigen gesellschaftspolitischen Weichenstellungen auf dem mühsamen Weg der „großen Transformation“ in eine postfossile, klimaverträgliche sowie humane und soziokulturell resiliente (robuste) Gesellschaft. Ohne eine Rückkehr zur Einfachheit und Genügsamkeit schlägt das Programm des europäischen Humanismus mit seiner charakteristischen Wende der Vernunft nach außen in sein Gegenteil um. Er mündet in eine Zerstörung der Wohnbarkeit der Erde. Bisher hat die abendländisch-humanistische Zivilisation in ihrem weltweiten technisch-ökonomischen Siegeszug gezeigt, dass sie höchst effizient Ressourcen für die Entfaltung humaner Möglichkeiten zu erschließen vermag. Nun muss sie ihre Zukunftsfähigkeit darin erweisen, dass sie angesichts der globalen Klima- und Umweltkrise zu „intelligenter Selbstbegrenzung“ (Axel Honneth) befähigt.

### Die Revolution zum Humanen ist ein nicht abschließbarer Lernprozess

Das christliche Menschenbild hat zwei Wurzeln: eine biblische und eine griechisch-römische. Es bezieht seine Dynamik von Anfang an aus dem Spannungsfeld zwischen theologischen und säkularen Zugängen, die sich wechselseitig ergänzen, vertiefen und kritisch beobachten. Kennzeichnend für den abendländischen Humanismus ist von daher, dass er einerseits spezifisch biblisch ge-

prägt ist, andererseits zugleich den Anspruch auf eine prinzipiell gegenüber allen Menschen offene und auf ihre Entfaltung ausgerichtete Vernunft hat.

### Das christliche Menschenbild war und ist **DYNAMISCH**.

Das christliche Menschenbild und dementsprechend auch das Ringen um eine humane Gesellschaft haben sich in einem beständigen, nie zur Ruhe kommenden Prozess entfaltet. Gerade die Bereitschaft, sich in der Auseinandersetzung mit neuen Erfahrungen, Begegnungen und Perspektiven weiterzuentwickeln, ist eines seiner prägnantesten Merkmale. Nur so konnte die christliche Anthropologie die ihr eigene Spannung zwischen biblischen und philosophischen Wurzeln bewältigen. Heute ist diese Dynamik auf die Integration globaler Perspektiven hin weiterzudenken. Die europäische Kultur und das ihr zugrunde liegende Menschenbild können nicht als geschlossene Konzepte gedacht werden, sondern nur als ein offenes, stets über sich selbst hinaus verwiesenes Projekt.

Der universale Anspruch kann und sollte dabei nicht dadurch zur Geltung gebracht werden, dass man die kulturellen und religiösen Wurzeln zugunsten einer abstrakten Vernunft „neutralisiert“, sondern dadurch, dass man die Offenheit, Anteilnahme und Lernfähigkeit in der Ausrichtung auf die Anerkennung des Anderen hervorhebt. Compassio,

grenzüberschreitende Anteilnahme am Schicksal der Bedrängten, ist das „Weltprogramm des Christentums“ (Johann Baptist Metz). Das christliche Menschenbild zielt darauf, dass der Mensch stets neu durch die Begegnung mit anderen Menschen in seiner personalen Entfaltung wächst. Es ist auf eine nicht abschließbare „Revolution zum Humanen“ hin (Wilhelm Korff) angelegt.

### Die Überwindung des Partikularismus als Programm

Das christliche Menschenbild hat die europäische Kultur geprägt und ist selbst rückgeprägtes Produkt dieser Kulturgeschichte. Es ist ein unaufgebbares Merkmal europäischer Identität. Angesichts der zunehmenden Präsenz von Menschen, die weder christlich noch europäisch geprägt sind, stößt die Beru-

### Die moderne Demokratie muss zum interkulturellen Dialog befähigen mit dem Maßstab „MENSCH“ als Person.

fung auf das christliche Menschenbild jedoch auf eine paradoxe Logik: Die Offenheit für Fremde gehört unabdingbar zu seinem Kern. Das christliche Menschenbild eignet sich daher gerade nicht als Instrument für eine exklusiv verstandene Verteidigung der „christlichen Leitkultur“. Die jüdisch-christliche Dimension des Glaubens an die Sakralität der Person fordert programmatisch die Offenheit für Fremde als Test ihrer Glaubwürdigkeit. „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott“ (Lev 19,33f).

Die Zukunftsfähigkeit der modernen Demokratie hängt heute wesentlich davon ab, dass sie sich einerseits der christlich-abendländischen Wurzeln neu vergewissert, denn ohne diese werden ihre normativen Leitbegriffe weder verständlich noch kulturell wirksam; andererseits muss sie dies so entfalten, dass sie dadurch nicht in ein partikularistisches Ethos verfällt, sondern vielmehr zum interkulturellen Dialog befähigt. Dies kann gelingen, indem sie ihren universalen Anspruch in der Fähigkeit zu vernunftgeleiteter Debatte sowie einer Kultur von offener Begegnung, Inklusion und Teilhabe bewährt. Nach dem Anspruch des christlich-abendländischen Menschenbildes und dem daraus abgeleiteten Politikverständnis ist die Demokratie eine ständig weiterzuentwickelnde Ordnung. Ihr Maßstab ist der Mensch als Person, der stets neu als „Wurzelgrund, Träger und Ziel aller Institutionen“ (Zweites Vatikanisches Konzil: Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, Nr. 25) zur Geltung zu bringen ist. ///



### /// MARKUS VOGT

ist Ordinarius für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Dekan der Fakultät.